



Anna von Boetticher

ES IST NIE NICHTS

Alle in diesem Buch veröffentlichten Aussagen und Ratschläge wurden von der Autorin und vom Verlag sorgfältig erwogen und geprüft. Eine Garantie kann jedoch nicht übernommen werden, ebenso ist die Haftung der Autorin bzw. des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ausgeschlossen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Wir haben uns bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen, verlagsüblich zu nennen und zu honorieren. Sollte uns dies im Einzelfall aufgrund der schlechten Quellenlage leider nicht möglich gewesen sein, werden wir begründete Ansprüche selbstverständlich erfüllen.

1. Auflage
Originalausgabe
© 2026 YUNA Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, D-81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

Covergestaltung: Jürgen Kiermeier, unter Verwendung eines Motivs von Daan Verhoeven
Redaktion: Doreen Fröhlich

Bildnachweis: Alexander Benedik (S. 212–213, 222–223), Alex Dawson (S. 92, 109, 112, 163, 166–167), Tobias Friedrich (S. 70–71, 80–81), Alois Maurizi (S. 18–19, 26–27), Daan Verhoeven (S. 2–3, 46, 51, 186–187, 191), privat (S. 37, 58–59, 74, 121, 124, 134–135, 140–141).

Layout/Satz: Jürgen Kiermeier, YUNA
Druck und Bindung: Alföldi Nyomda Zrt., Debrecen
Printed in Hungary

ISBN 978-3-517-30376-5

Anna von Boetticher

ES IST NIE NICHTS

Gedanken aus der Tiefe
über Resilienz und Entdeckerfreude

YUNA

»Ich glaube, ein Grashalm ist nichts Geringeres
als das Tagwerk der Sterne.«

Walt Whitman, *Grashalme*

Inhalt

1 Die blaue Welt

Pico,Azoren: Haie, Wale und Sonnenaufgänge 15

2 Die Tore zur Unterwelt

Yucatán, Mexiko: Im Reich der alten Maya 41

3 Unter dem Eis

Tasiilaq, Ostgrönland: Eisberge, Stürme und Schnee 65

4 Hoch oben

Mont Blanc, Frankreich: Gletscher und ein See im Eis 97

5 Unter Jägern

Nunavut, Kanada: Eisbären und Inuit 129

6 Versunkene Welten

Tuna Hästberg, Schweden:
Unterirdische Räume und stilles Wasser 155

7 Krokodile

Banco Chinchorro, Mexiko:
Fischer, Hängematten und ein Haus im Meer 177

8 Zuhause

Bayern, Deutschland: Moore, Menschen und einfache Tage 195

9 Die Rückkehr ins Eis

Kulusuk, Ostgrönland: Wildnis, Licht und Eisriesen 205

Prolog

Apnoetaucher zu sein, bedeutet, viele Fragen zu beantworten. »Wie tief bist du getaucht?«, will man von mir wissen und »Wie lange?«. Es sind Fragen, die nach Superlativen suchen. Fragen, von deren Antworten man Geschichten über Rekorde und Medaillen erwartet. Schließlich muss diese extreme Leidenschaft einen Sinn ergeben, jeder Tauchgang ein Ziel haben. Doch für mich ist Apnoetauchen viel mehr als das Ergebnis. Abseits von Leistung und Erfolg ist es die Auseinandersetzung mit mir selbst und dem Platz, den ich einnehme. Es ist das Ausloten meiner natürlichen Fähigkeiten in einer Umgebung, die mir immer etwas schenkt, wenn ich den Willen habe, sie wirklich zu sehen.

Seit mehr als drei Jahrzehnten suche ich das, was unter der Oberfläche im Verborgenen liegt. Ich bin steilen Wänden in die Tiefe gefolgt, bin mit der Strömung über Riffe gesegelt, als ob ich Flügel hätte, und dem unvorstellbar vielfältigen Leben des Meeres begegnet. Anfangs erlebte ich meine Abenteuer mit immer komplexer werdenden Tauchgeräten, bis ich irgendwann den Weg ins Apnoetauchen fand, einem Sport, in dem sich alles auf das Minimum reduziert. Ich entdeckte eine Welt, in der das Stillsein eine eigene Kraft entwickelt, wurde eins mit der Tiefe und war eines von vielen Lebewesen im

Meer. Die Begegnungen, die ich auf diese Weise hatte, waren direkter und mein Erleben der Natur intensiver.

In seiner Essenz ist das Apnoetauchen abseits vom Sport für mich ein Weg, mich mit dem Planeten, der unsere Heimat ist, auseinanderzusetzen. Es ist das reine Entdecken ohne einen festen Plan, ein Zwiegespräch mit der unmittelbaren Umgebung in einem Augenblick, der losgelöst für sich existiert, und es ist das, was ich am meisten liebe. Dabei verschiebe ich meine eigenen Grenzen und erlebe das erstaunliche Potenzial, mit dem wir Menschen uns an die Unterwasserwelt anpassen können.

Wenn wir Apnoetauchen im Wettkampf betreiben, setzen wir unsere menschliche Beziehung zur Welt in ein Verhältnis aus Metern, Minuten und Sekunden und definieren uns darin über unsere Leistung. Doch in diesem Buch will ich nicht über den Sport sprechen, sondern über eine Welt, die sich nicht auf Zahlen reduzieren lässt. Statt um Rekorde wird es um die kleinen und großen Erlebnisse über und unter Wasser gehen, die auf ihre Weise einzigartig waren, und um die Stärke, die man braucht, um in der Natur Grenzen zu verschieben. Kern der Geschichten ist die tiefe Sehnsucht, meine Umgebung in all ihren Facetten zu erfahren – eine Sehnsucht, die mich antreibt und die wir alle in uns tragen.

Wenn Sie meine Erzählungen lesen und sich vorstellen, wie das brennende Bedürfnis zu atmen Sie überkommt und Sie »wie schrecklich« denken und »niemals«, dann hoffe ich, dass Sie die Gedanken an die instinktive Angst beiseitelassen können, denn ich möchte Sie an Orte mitnehmen, die kaum ein Mensch gesehen hat. In die Dunkelheit, die sich in den gefluteten Tunneln einer schwedischen Mine tief unter der Erde verbirgt, und das blaue Wasser des Atlantiks, in dem Haie mich umkreisten. Unter die schwere Eisdecke, die einen grönländischen Fjord bedeckte, in einen gefrorenen Lebensraum, der mir so fremd schien wie ein entferntes Universum. Auf Reisen, auf

denen ich neue Freunde fand, und Reisen, deren Anspruch es war, Geschichten für ein Fernsehpublikum festzuhalten. Ich werde von Orten erzählen, die ich immer wieder besuchte, denn für mich birgt jede Rückkehr die Möglichkeit eines tieferen Verständnisses.

Zu erkunden bedeutet, offen durch den Tag zu gehen und bereit zu sein, sich immer wieder aufs Neue überraschen zu lassen. Es heißt, das Besondere genauso im Alltäglichen zu sehen wie in außergewöhnlichen Situationen, und zu verstehen, dass es überall etwas zu entdecken gibt.

Wie weit war ich unten? Wie lange? Ich weiß es nicht. Ist es wichtig? Ich sah eine Welt, die mich zum Staunen brachte. Von ihr möchte ich erzählen.

Die blaue Welt

Pico, Azoren: Haie, Wale und Sonnenaufgänge

Ich sah, wie der Himmel über dem Meer lila wurde, die erste Farbe des neuen Tages. Feuchtigkeit hing in der Luft, kühl genug, um mich die rote Windjacke über meinem Neoprenanzug tragen zu lassen. Als Emanuel, Nuno und ich den Hafen verließen, war das Meer reglos. Wir fuhren hinaus, irgendwo ins Blaue zwischen die Azoreninseln Pico und Faial. Nach einer Weile hielten wir und ließen uns treiben. Emanuel zündete eine Zigarette an, die Augen auf den Horizont gerichtet. Wir waren still. Ich hörte kleinste Wellen gegen das Boot schlagen und beobachtete, wie sich das Wasser ganz leicht kräuselte. Ich sah, wie sich seine Farbe veränderte. Die Sonne ging auf. Alles wartete.

Eine kleine Gruppe von uns war auf die Azoren gekommen, auf die Einladung von Frank Wirth, der dort seit über drei Jahrzehnten die Tauchbasis Pico Sport betrieb. Es war der erste Sommer der Pandemie. Dabei waren der portugiesische Filmemacher Nuno Sá, der hier war,

um für die BBC zu drehen, der italienische Fotograf Alois Maurizi, der Kameramann Peter Schneider, Haiforscher Lukas Müller und ich.

Die Azoren sind eine Inselgruppe, die als autonome Region zu Portugal gehört. Fernab vom Festland liegen sie mitten im Atlantik. Durch ihr feuchtes Klima sind sie vielerorts reich bewachsen, durch ihren vulkanischen Ursprung an anderer Stelle schroff und karg. Um sie herum fällt das Meer in enorme Tiefen von mehreren tausend Metern ab. Die Azoren sind eines der fischreichsten Gebiete der Welt, durch das vor allem Haie, Wale und Rochen auf ihren Migrationsrouten ziehen.

Mein erster Besuch der Inseln mit ihren Felsen, die direkt ins Meer stürzen, war eindrucksvoller, als ich es je erwartet hätte. Eine Besonderheit ist das Tauchen mit Blauhaien – eine Haiart, mit der man gut interagieren kann. Um ihnen zu begegnen, fuhren wir mit einem Schlauchboot hinaus. Irgendwann stellte Emanuel den Motor ab und fing an, mit etwas Thunfisch eine Duftspur ins Wasser zu legen. Wir warteten.

Die Blauhaie sind eine pelagische Art, das bedeutet, sie durchwandern auf dem offenen Meer große Gebiete, statt sich ihr ganzes Leben lang an einem Platz aufzuhalten. Aus diesem Grund entsteht auch keine Gewöhnung durch das Anlocken mit Köder, wie es bei anderen Haiarten unter Umständen vorkommt, ein Nebeneffekt des immer populärer werdenden Haitourismus, der manchmal problematisch ist. Es bedeutet allerdings auch, dass man nie sicher sein kann, ob ein Hai auftauchen wird. Das Warten gehört dazu und ist ein Teil der Spannung. Könnten wir das Interesse eines Tieres wecken? Würde es scheu sein und sofort verschwinden, sobald Taucher ins Wasser steigen? Würden mehrere Haie kommen? Niemand konnte sagen, was passieren würde. Bis Emanuel die erste Rückenflosse sah.

»Shark!«, rief er und warf ein kleines Stück Fisch neben das Boot. Eine halbe Stunde später waren elf Haie im Wasser um uns herum.

Ich ließ mir von Lukas ein paar letzte Anweisungen geben. Obwohl ich schon häufig Haie gesehen hatte, war ich noch nie mit Haien getaucht, die mithilfe von Köder angelockt wurden. Man muss sich bewusst sein, dass dabei eine eigene Dynamik entsteht – bei aller Erfahrung war ich in dieser Situation ein Neuling. Auch wenn die Blauhaie als »einfach« gelten: Jeder Hai hat ein Maul voller Zähne. Respekt gehört dazu.

»Immer in alle Richtungen schauen«, sagte Lukas. »Wenn ein Hai dich direkt anschwimmt, kannst du ihm die Hand von oben auf die Schnauze legen und ihn zur Seite schieben, damit er dich nicht anrempelt.«

Den Hai zur Seite schieben? Ich weiß, das klingt verrückt. Und dennoch: ja, das geht. Dabei muss man verstehen, dass ein Hai meistens nicht auf einen zukommt, um anzugreifen. In ihrer Schnauze haben die Tiere Sinnesorgane, mit denen sie wahrnehmen können, was sie umgibt. Um zu testen, was für eine seltsame Kreatur da auf einmal im Wasser schwimmt, versuchen sie, einen anzustupsen. Möglicherweise folgt darauf ein Testbiss – und da man den als Mensch nicht gut vertragen würde, möchte man von vornherein vermeiden, dass der Hai die Interaktion diktiert.

Von Natur aus sind die meisten Haie erst mal vorsichtig. Lukas riet mir, mich im Wasser groß zu machen und das Tier nie aus den Augen zu lassen. Haie können sehr gut erkennen, in welche Richtung wir schauen, und nähern sich lieber von hinten – das heißt, man blickt sich ständig in alle Richtungen um, um möglichst nicht überrascht zu werden.

Lukas ging zuerst ins Wasser und stellte fest, dass der größte Blauhai, ein Männchen von knapp drei Metern Länge, sehr forsch war und ihn direkt anschwamm.

»Pass auf«, rief er mir zu, während ich ihm vorsichtig folgte. »Der Große wird sofort da sein. Der will es wissen.«

Kaum hatte ich das Gesicht ins Wasser getaucht, sah ich das Tier in





gerader Linie auf mich zukommen. Kein langsames Anschwimmen. Kein Umkreisen. Dieser Hai wollte mich anrempeln. Mir blieb keine Zeit, mich in Ruhe auf meine erste Begegnung mit einem größeren Blauhai einzustellen. Keine Möglichkeit, ihn erst einmal zu beobachten. Ich streckte meine Hand aus, legte sie oben auf seine Schnauze und schob ihn nach links. Während er dicht an mir vorbeizog, sah ich an seinen Flanken die blaue Farbe leuchten, die ihm seinen Namen gab. *Wie schön*, dachte ich und schaute mich um. Ein kleinerer kam von rechts auf mich zu, drehte aber ab, als er bemerkte, dass ich Blickkontakt hielt. Bevor ich mich über ihn freuen konnte, kehrte der Große zurück für einen weiteren Versuch, mich anzustupsen. Wieder schob ich ihn beiseite, kurz darauf einen mittelgroßen Hai, der sich von hinten genähert hatte. Umgeben von so vielen Tieren war ich hoch konzentriert, ein Zustand, in dem ich keine Angst verspürte. Ich drehte mich in alle Richtungen.

Nach ein paar Minuten hatte ich das Gefühl, dass es ruhiger wurde, und tauchte zum ersten Mal ab. In etwa zehn Metern Tiefe hielt ich inne und verharrte aufrecht in der Wassersäule. Ich sah den großen Hai, von dem jetzt eine vollkommen andere Energie ausging. Statt mich direkt anzuschwimmen, zog er langsame Kreise. Er kam mir nahe, doch sobald ich Blickkontakt hatte und die Hand hob, drehte er sich leicht von mir weg und glitt knapp an mir vorbei. Ich senkte meine Hand und berührte ihn nicht, auch nicht, um einmal über seine blau gezeichnete Flanke zu streichen.

Ich hatte den Eindruck, dass damit die Diskussion zwischen uns beendet war. Der Hai schwamm in gleichmäßigen Runden um uns herum und kam nicht mehr direkt auf mich zu. Deutlich wuseliger waren hingegen die kleineren Exemplare, die sich schnell und wendig drunter und drüber bewegten und immer wieder mal versuchten, einen Taucher zu berühren.

Die Gerätetaucher hingen an Leinen unter dem Boot und konnten die Haie von dort aus gut beobachten. Als Apnoetaucher hatte ich den

Vorteil, dass ich mich frei bewegen konnte. Die meiste Zeit blieb ich still in etwa zehn Metern Tiefe und wartete, dass ein Tier an mir vorbeizog. Wenn es sich ruhig bewegte, schwamm ich eine Strecke weit neben ihm her. Dabei konnte ich die markante Rückenzeichnung sehen und das Auge, das alles beobachtete. Es waren eindrucksvolle Momente, die sich in meine Erinnerung eingruben.

Ich lernte, Haie besser einzuschätzen und mich im Wasser noch sicherer zu bewegen. Auch nach vielen Jahren gibt es Situationen, die neu für mich sind und in denen ich meine Fähigkeiten, meine Erfahrung und meinen Horizont erweitere, denn diese Entwicklung ist nie beendet.

Man könnte meinen, dass das Haitauchen immer so ruhig abläuft, doch das ist nicht unbedingt der Fall. Man muss im Kopf behalten, dass sich eine Situation schnell ändern kann und dass jede Begegnung mit einem Tier Respekt und Vorsicht verlangt.

An einem der Tage fuhr ich mit dem Filmemacher und Unterwasser-Kameramann Peter Schneider hinaus. Peter ist ein echter Abenteurer, der lange auf einer abgelegenen Insel in Französisch-Polynesien gelebt und sich mit einem preisgekrönten Dokumentarfilm über den Handel mit Haifischflossen einen Namen gemacht hatte. Vor seiner Erfahrung im Umgang mit Haien aller Art hatte ich großen Respekt. Wir hatten besonders schönes Wetter erwischt, mit idealen Bedingungen – das Meer war spiegelglatt, es herrschte keine Strömung. Schnell tauchten mehrere Haie auf. Ich blieb erst einmal an der Oberfläche, um zu beobachten. Schon nach wenigen Minuten wurde deutlich, dass die Situation an diesem Tag unübersichtlich und chaotisch war. Mehrere Haie kamen wiederholt unter dem Boot hervor auf mich zu und drehten sich schnell zu mir zurück, wenn ich sie abgewehrt hatte, sodass ich meine ganze Aufmerksamkeit brauchte, um sie von mir fernzuhalten. Es wollte einfach keine Ruhe einkehren. Peter erlebte es ähnlich, und wir beschlossen, das Wasser zu verlassen und kein unnötiges Risiko einzugehen. Für einen verantwortungsvollen

Umgang mit dieser Art von Mensch-Tier-Begegnung ist so eine Entscheidung wichtig.

Doch an unserem ersten Tag hatte die Haibegegnung gut funktioniert. Es war ein wunderbarer Einstieg in unsere Zeit auf den Azoren. Sonnenverbrannt und mit den Haaren voller Salz war ich bester Stimmung und freute mich darauf, die Inseln weiter zu erkunden. Es wurde bereits Abend, als wir zurückkamen. Frank hatte den Grill angeworfen, es gab frisch geangelten Fisch und helles Fladenbrot mit dem unvergleichlichen Käse, der von den Kühen stammt, die auf der Hochebene von Pico stehen. Dort grasen sie zwischen blühenden Hecken in saftigen Blumenwiesen, und man könnte meinen, jedes einzelne der Kräuter, die sie dabei verspeisen, im *Queijo do Pico* zu schmecken.

»Wie war der Tauchgang?«, fragte mich Frank und freute sich, als er meine Begeisterung sah.

»Du hast noch gar nichts gesehen«, sagte er. »Ihr müsst auf jeden Fall noch mal raus, zur Princess-Alice-Bank.«

Die Princess-Alice-Bank ist eines der Highlights der Azoren. Weit draußen auf dem Atlantik ragt ein kleiner Unterwasserberg bis knapp 30 Meter unter die Oberfläche. Ringsherum fällt das Meer bis in 2500 Meter ab. In der Tiefe kollidieren Strömungen, die Wasser von unten bis in flache Bereiche transportieren. Hier sammelt sich das Leben. Schulen von Barrakudas konkurrieren mit Thunfischen, die nach Beute jagen, während sich eine Vielzahl kleiner Fische in den Fächerkorallen versteckt, die die Flanken des Unterwasserberges bedecken. Wenn man Glück hat, kann man beobachten, wie Wale und Rochen sich knapp unter der Oberfläche langsam durch das klare Wasser bewegen.

Um die Princess-Alice-Bank zu erreichen, starteten wir am nächsten Morgen, noch vor Sonnenaufgang und voll aufgeregter Vorfreude. Da wir Freitaucher aus Sicherheitsgründen immer im Team zusammenarbeiten, zogen wir als kleine Gruppe los. Heute war ich mit Peter

und Alois unterwegs, einem großen, sportlichen Italiener mit blond gebleichten Haaren, der mit dem Harpunenfischen aufgewachsen war, aber inzwischen die Harpune durch eine Kamera ersetzt hatte. Er hatte Meeresbiologie studiert und einen sechsten Sinn dafür, wo sich Lebewesen versteckten. Nach einer Weile legten sich alle in verschiedenen Ecken des Bootes noch einmal schlafen, eingelullt vom gleichmäßigen Brummen des Motors und dem Schaukeln des Schiffes. Ich wachte auf, als mir das Glühen der ersten Sonnenstrahlen durch die Lider schien, und sah weit und breit nichts als Wasser.

Es war kein anderes Boot vor Ort. Dass wir hier im offenen Meer festmachen würden, um zu tauchen, war kaum vorstellbar, doch schon bald hatte uns unser Kapitän Francesco an die richtige Stelle manövriert. Als wir schließlich sicher vor Anker lagen, überprüften wir erst einmal die Strömung, denn so weit draußen wäre es lebensgefährlich, abzutreiben. Das Meer war ruhig.

Ich war als Erste im Wasser. Während die anderen hinter mir die Leiter herunterstiegen, tauchte ich bereits einmal ab und ließ mich ein Stück weit fallen. Es war einmalig schön. Wenn ich mich umdrehte, konnte ich vor unserem Schiff den Seeberg sehen, der wie ein kleiner Kegel aus der Tiefe ragte. Wir hatten Glück, die Sicht war außergewöhnlich gut. Wir schnorchelten ruhig an der Oberfläche und hielten die Augen offen für die Tiere, die wir zu sehen hofften: chilenische Teufelsrochen, die mit einer Flügelspannweite von knapp drei Metern eine der größten und beeindruckendsten Arten von Mobula-Rochen sind. Sie versammeln sich an der Princess-Alice-Bank in Schulen von bis zu 50 Tieren, die den Seeberg umkreisen. Auf ihren Migrationsrouten legen sie Tausende von Kilometern zurück – im Gebiet der Azoren verbringen sie vor allem die wärmeren Sommermonate.

Über die Rochen und ihr Verhalten ist wenig bekannt. Vor einiger Zeit ist es Forschern gelungen, durch Sender herauszufinden, dass sie mit einer enormen Geschwindigkeit von sechs Metern pro Sekunde